



LISA
GENOVA



*Im
Traum höre
ich dich
spielen*

ROMAN

»Karina, ich versetze in den kommenden drei Wochen mehrere Tausend Menschen, die vorhatten, mir einen ganzen Abend lang ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Absagen ist das Gegenteil von Aufmerksamkeit erheischen.«

Wieder blicken sie sich in die Augen, und die Energie, die zwischen ihnen fließt, ist eine Mischung aus enger Verbundenheit und Kräftemessen.

»Andererseits hat es deine Aufmerksamkeit erregt.« Er lächelt.

Er steckt die Nase in sein Glas und saugt den Duft ein, bevor er den letzten Schluck nimmt. Er wendet sich den Flaschen auf der Theke zu und zieht einen Wachsoldaten aus der zweiten Reihe.

Er setzt den Ring des Korkenziehers auf den Flaschenhals und beginnt zu drehen, doch sein Griff ist so schwach, dass er nicht weiterkommt. Er nimmt den Öffner wieder ab, betrachtet den Verschluss und streicht mit dem Finger darüber. Dann wischt er den Finger an der Hose ab, als wäre er nass.

»Diese hartwachsversiegelten Korken sind verdammt schwer zu öffnen.«

Er setzt den Öffner wieder auf und unternimmt mehrere Versuche, doch seine Finger rutschen ein ums andere Mal ab, ohne den Drehmechanismus zu beherrschen. Ohne groß nachzudenken, will sie ihm gerade Hilfe anbieten, als er aufhört und den Öffner quer durch den Raum schleudert. Reflexartig duckt sich Karina, auch wenn sie außerhalb der Schusslinie ist.

»Da hast du's«, wirft er ihr vor, »um das zu sehen, bist du doch hier, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht. Ich wusste es nicht.«

»Jetzt zufrieden?«

»Nein.«

»Deshalb bist du hergekommen. Um mich so gedemütigt zu sehen.«

»Nein.«

»Ich kann nicht mehr spielen, jedenfalls nicht gut genug, und ich werde es auch nie wieder können. Deshalb wurde meine Tournee abgesagt, Karina. Ist es das, was du hören wolltest?«

»Nein.«

Sie starrt ihm in die Augen, und hinter all seinem Zorn entdeckt sie einen Ausdruck blanker Angst.

»Wieso bist du dann gekommen?«

»Ich dachte, es wäre das Richtige.«

»Na, sieh mal an, mit einem Mal die Musterkatholikin, die sich Gedanken macht, was richtig und was falsch ist. Mit Verlaub, meine Liebe, du könntest Richtig nicht mal von Falsch unterscheiden, wenn man's dir sonst wohin stecken würde.«

Angewidert von ihm und wütend, dass sie es nicht besser gewusst hat, schüttelt sie den Kopf und steht auf. »Ich bin nicht hergekommen, um mir deine unflätigen Beleidigungen anzuhören.«

»Klar doch, das musste ja kommen. Hab ich doch schon mal gehört. Niemand beleidigt dich, auch wenn du das Wort rauf und runter betest. Damit hast du Grace eine Gehirnwäsche verpasst, deshalb redet sie nicht mehr mit mir.«

»Versuch nicht, das mir in die Schuhe zu schieben. Wenn sie nicht mit dir redet, dann liegt es vielleicht daran, dass du ein Arschloch bist.«

»Oder daran, dass ihre Mutter ein rachsüchtiges Miststück ist.«

Karina packt die Flasche, die er nicht öffnen konnte, am Hals und zerschlägt sie an der Kante der Küchentheke. Sie lässt den zerbrochenen Flaschenhals fallen und tritt von der Weinlache auf dem Boden zurück.

»Der riecht nach Kirsche«, sagt sie mit zittriger Stimme.

»Geh, auf der Stelle.«

»Ich bereue, dass ich überhaupt hergekommen bin.«

Sie knallt die Tür hinter sich zu und rennt die drei Treppen hinunter, als wäre der Teufel hinter ihr her. Sie hat die besten Absichten gehabt. Wieso ist es so gründlich schiefgegangen?

Wieso ist überhaupt alles so gründlich schiefgegangen?

Wut und Schmerz brechen von allen Seiten über sie herein, und plötzlich geben ihr die Beine nach. Sie setzt sich auf die oberste Eingangsstufe, dem prächtigen Ausblick zugewandt – den Joggern auf der Comm Ave, den Tauben im Park, den Türmen der Trinity Church und dem blauen Glas des Hancock – und bricht, ohne sich um neugierige Blicke zu kümmern, in Schluchzen aus.

Zum ersten Mal seit drei Wochen, seit dem 17. August, dem Tag, an dem sein rechter Zeigefinger als letzter Finger an seiner rechten Hand den Kampf aufgegeben hat und ihm nicht mehr gehorchte, setzt sich Richard an den Flügel. Er hat es täglich getestet. Am 16. August konnte er mit dem rechten Zeigefinger gerade noch eine Taste anschlagen. An diese Fähigkeit hat er sich geklammert, hat diese kümmerliche Bewegung – ein ungeheurer mentaler und physischer Kraftakt – gefeiert, auch wenn es eher ein klägliches Tippen als ein Anschlag war. Seine ganze Hoffnung hat er in diesen Finger gesetzt, der noch vor acht Monaten über die Tasten tanzen und die anspruchsvollsten, athletischsten Stücke spielen konnte, ohne ein einziges Mal aus dem Takt zu kommen, der jede Note mit dem perfekten Kraftaufwand anschlug.

FORTISSIMO!

Diminuendo.

Sein Zeigefinger, jeder Finger seiner rechten Hand, war ein fein kalibriertes Instrument. Falls ihm bei einer Probe auch nur ein einziger Fehlgriff unterlief, falls einem seiner Finger für einen Moment das Selbstvertrauen, die Kraft oder die Erinnerung fehlte, wenn er durcheinander kam und einen Schnitzer machte, hielt er augenblicklich inne und fing noch einmal ganz von vorne an. Für einen Fehlgriff null Toleranz. Keine Entschuldigung für seine Finger.

Vor acht Monaten verfügte seine rechte Hand noch über fünf der virtuosesten Finger der Welt. Heute ist sein ganzer rechter Arm bis in die Fingerspitzen gelähmt.

Er hebt die leblose Hand mit der Linken hoch und legt sie auf die Tasten – den rechten Daumen auf das eingestrichene C, den kleinen Finger auf das G. Er spürt die kühle Glätte der Tasten, es ist eine sinnliche, verführerische Berührung. Die Tasten wollen gestreichelt werden, bieten sich ihm an, doch er kann die Einladung nicht erwidern, und plötzlich ist es der grausamste Moment in seinem Leben.

In ungläubigem Entsetzen starrt er seine tote Hand auf den schönen Tasten an. Tot erscheint sie nicht nur, weil sie sich nicht rührt. Es ist auch keine Krümmung in seinen Fingern. Seine ganze Hand ist zu gerade, zu flach, ohne Tonus, ohne Persönlichkeit und Potential. Sie ist ohnmächtig, atrophisch, schlaff. Sie sieht wie eine Attrappe aus, eine Wachsprothese. Unmöglich ist das seine Hand.

Die Luft im Raum ist stickig, zu zäh zum Atmen, er hat zu atmen verlernt. Die Panik schwappt über ihn hinweg. Er legt die Finger der linken Hand auf die Tasten, streckt den Arm, hebt das Handgelenk, winkelt die Finger an, berührt die geliebten Tasten und keucht, als renne er um sein Leben, während sich seine Hände fragen, was zu tun ist, ratlos. Was zum Teufel soll er machen?

Er fängt an, mit der linken Hand Brahms 1. Klavierkonzert zu spielen, tatsächliche Töne nur mit der Linken, die der rechten Hand ergänzt er nur im Kopf. Letzten Sommer hat

er dieses fünfzigminütige Concerto beim Tanglewood Festival mit dem Boston Symphony Orchestra gespielt. Siebenundachtzig Seiten aus dem Gedächtnis und so perfekt wie wohl kaum jemand zuvor. An manchen Abenden wird gut gespielt und entsprechend applaudiert, an anderen Abenden ist die Musik überwältlich. Er lebt für diese überwältlichen Nächte.

Bei jenem Konzert im Freien war das ganze Orchester mehr als einfach nur eine Coverband für Brahms. Es war wie freigesetzte Energie, die die Musik auflud, mit Leben erfüllte, und er hat diese ekstatische Wechselwirkung gespürt: zwischen seiner Seele, den Seelen der Musiker, den Seelen des Publikums auf dem Rasen und der Seele der Töne. Diese Alchemie kann man nicht mit Worten beschreiben, dafür gibt es keine Formel. Die Magie von Brahms in Sprache zu kleiden wäre wie der Versuch, Lichtgeschwindigkeit mit einem hölzernen Schullineal zu messen.

Während er allein mit der Linken spielt, schließt er die Augen, um seine reglose rechte Leichenhand aus seinem Blickfeld zu verbannen, und für eine Weile befriedigt ihn dieses Ausschneiden-und-Einfügen, diese Geist-und-Körper-Darbietung. Doch dann fängt er an, mit dem Oberkörper zu wippen, eine unausrottbare Angewohnheit, die mehr als einer seiner Lehrer als entweder störend oder übertrieben gerügt hat, und dabei reißt er versehentlich die rechte Hand von ihrer Position auf der Tastatur. Sein ganzer toter Arm hängt wie ein ausgeworfener Anker von seiner Schulter, schwer und schmerzhaft, wahrscheinlich wieder ausgerenkt.

Er nutzt sein Missgeschick für den Schmerz in Brahms I, den Ernst, die Sehnsucht, den Verlust, den Kampf im stürmischen ersten Satz, wie ein Aufmarsch zur Schlacht. Das aufwühlende Solo der linken Hand. Die verlorene Melodie in seinem Kopf. Der Schmerz in seiner Schulter. Der Verlust der rechten Hand.

Er stellt sich tapfer die Frage, welchen Teil von ihm er als Nächstes verlieren wird. Sein Bauchgefühl und sein Kopf sind sich einig.

Deine andere Hand.

Er schreit laut auf, schlägt fester in die Tasten, solange er es noch kann. Er verliert den Klang der Melodie aus seiner Erinnerung und kann nur noch hören, was real ist, von Hämmern, Filz, Saiten und Stimmbändern hervorgerufene Schwingungen, und das Ausbleiben der Noten seiner rechten Hand fühlt sich wie der Tod an, wie der Verlust einer wahren Liebe, das bittere Ende einer Beziehung.

Es fühlt sich genau wie seine Scheidung an. Er hebt die linke Hand und lässt sie kurz vor dem Crescendo des ersten Satzes über den Tasten schweben, dabei pocht sein Herz in der plötzlichen Stille, dem unvollendeten Lied, seinem abgebrochenen Leben. Er ballt die linke Hand zur Faust, drischt damit wie bei einer wüsten Schlägerei auf die Tasten ein und weint untröstlich, aufs Neue betrogen.

An der University of Chicago ist Familienwochenende. Es sei nicht nötig, dass Karina komme, hat Grace insistiert. Sweatshirts, T-Shirts, Autoaufkleber und Henkelbecher haben sie schon letztes Jahr im Campus-Laden gekauft. Graces Zimmergenossin im Studentenwohnheim sieht Karina jeden Sonntag, wenn sie ausgiebig skypen. Irgendwie erschien Karina Graces Widerstand gegen ihren Besuch eine Spur zu falsch, als ginge es darum, ihr Privatleben oder ihre Unabhängigkeit oder ein großes Geheimnis zu hüten. Doch so leicht ließ sich Karina nicht abwimmeln. Der Flug war einigermaßen günstig, und ihre Tochter fehlte ihr.

Sie sind im Common Grounds, einem gemütlichen Hipster-Coffee-Shop auf dem Campus, und »das große Geheimnis« sitzt neben Grace, die eine Hand an seinem Triple-Shot-Latte, die andere auf Graces Oberschenkel. Matt hat übertrieben gestyltes braunes Haar, einen Hauch von Bart und blaue Augen, die jedes Mal, wenn er das Wort ergreift, amüsiert blicken. Unverkennbar ist er verrückt nach Grace. Und obwohl sie es vor ihrer Mutter herunterzuspielen versucht, geht es Grace umgekehrt nicht anders.

»Grace sagt, Sie seien eine großartige Pianistin«, meldet sich Matt zu Wort.

Karina hält ihren Pumpkin-Spice-Latte irgendwo zwischen ihren Lippen und der Tischplatte und weiß plötzlich nicht, wie sie reagieren soll. Sie ist verblüfft, gerührt, dass Grace sie ihrem Freund so beschrieben, geradezu mit ihr angegeben hat. Richard ist der großartige Pianist, nicht sie. Oder Matt hat sie einfach nur verwechselt. Oder er versucht, sich bei der Mutter seiner Freundin einzuschleimen.

Sie stellt ihren Becher wieder ab. »Nein, das ist ihr Vater. Ich bin nur Klavierlehrerin.«

»Sie ist unglaublich«, hält Grace mit Nachdruck dagegen. »Aber sie hat ihre Karriere aufgegeben, um für mich da zu sein. Deshalb will ich niemals schwanger werden. Ich werde nicht meine gute Ausbildung vergeuden, um ein Kind großzuziehen.«

»Ein verwöhntes Kind«, fügt Matt lächelnd hinzu.

Grace stößt ihn spielerisch an und drückt seinen Oberarm, bevor sie wieder von ihm ablässt. Karina nimmt einen Schluck Latte und leckt sich den Schaum von den Lippen, während sie die beiden mustert. Sie haben definitiv Sex miteinander.

Karina und Grace stehen sich zwar nahe, doch über solche Dinge reden sie nicht, offenbar etwas, das Karina von ihrer Mutter geerbt hat, so wie die grünen Augen und die Gewohnheit, in aller Herrgottsfrühe aufzuwachen, egal, wie erschöpft sie ist. Karina hat mit ihrer Mutter exakt ein Gespräch über Sex geführt. Da war sie zwölf, daher kann sich nicht mehr an den Wortlaut ihrer Frage erinnern, aber die Antwort weiß sie noch. Während ihre Mutter weiter den Abwasch machte, Karina den Rücken zugewandt, sagte sie: »Durch Sex entstehen die Babys. Es ist ein geheiligter Akt zwischen Ehemann und Ehefrau. Und jetzt geh und hol die Handtücher von der Wäscheleine.« Das war's, ein für alle Mal.